

Horst Groschopp

Zwischen Klub- und Kulturwissenschaft

Aus- und Fortbildung für Kulturberufe in der DDR. In: Aus- und Fortbildung für kulturelle Praxisfelder. Dokumentation der Forschungsprojekte ... Hg. von Christiane Liebald und Bernd Wagner. Hagen 1993, S. 159-177 (Kulturpolitische Gesellschaft e.V., Dokumentation 46).

Aktuelle Ausgangslage

Kulturberufliche Studiengänge gibt es in Deutschland derzeit 47, davon 17 an Kunst-, Pädagogik- und Fachhochschulen. Auf die neuen Bundesländer und Ostberlin entfallen davon fünf /1/:

- „Kulturwissenschaft“ an der Humboldt-Universität zu Berlin (HUB) mit einer in der „Wende“ reformierten, seit Frühjahr 1990 geltenden Studienordnung /2/ (Neustrukturierung noch im Gange, anderes Ausbildungskonzept wohl 1994)
- „Kulturmanagement“ an der Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ in Berlin
- „Freizeitpädagogik“ an der Pädagogischen Hochschule in Zwickau
- zwei weitere an Hochschulen sind „in Gründung“ bzw. „in Neugründung“: Frankfurt/Oder und Leipzig.

Als sechster Studiengang kann das 1992 eingerichtete Fach „Europäische Ethnologie“ an der HUB gelten, das aus der Volkskunde hervorgegangen ist.

Das aktuelle Bild der auf Kulturarbeit bezogenen Fortbildungen ist, wegen der freien Trägerschaften, ungemein schwieriger zu erfassen. /3/ Hinzu kommt eine, gegenüber der Situation in der DDR ungemein scharfe Ressorttrennung in Kultur-, Jugend- und Sozialarbeit. In der DDR folgte der Staatshaushalt dem Prinzip der Einheit von sozialen und kulturellen Einrichtungen und Tätigkeiten, worin einer der großen Brüche nach 1989/90 zu sehen ist. /4/

Zwar sind die Transformationen nicht Gegenstand dieses Beitrages, doch ist ihm das Gesamturteil des Historikers Jürgen Kocka vorzuschicken, das er kürzlich für die Geschichts- und Sozialwissenschaften in den neuen Bundesländern traf: „Die Vereinigung der beiden deutschen Wissenschaftssysteme vollzieht sich zu westdeutschen Bedingungen.“ /5/ Dieser Schluß gilt auch für das Gefüge der kunst- und kulturwissenschaftlichen Aus- und Fortbildungen /6/. Der Umbruch ist von einem radikalen Elitenwechsel begleitet, dessen mögliche soziale Folgen hier nicht zu verhandeln sind. Der erfolgte Wandel wird deutlich, wenn man die Ausgangssituation von 1989 resümiert, was nun im folgenden versucht wird. /7/

Translation der Begriffe Kulturarbeit, Kulturarbeiter und Kulturwissenschaft

Die vielen Diskussionen über kulturwissenschaftliche Aus- und Fortbildungen zwischen Ost- und Westdeutschen in den letzten drei Jahren und die Evaluationserfahrungen Betroffener legen es nahe, vorab drei Begriffe kurz zu

übersetzen: „Kulturarbeit“, „Kulturarbeiter“ und „Kulturwissenschaft“. Ohne deren speziellen Sinn in der DDR anzudeuten, bleiben der gesellschaftliche Hintergrund und die institutionelle Struktur der Aus- und Fortbildungen für Kulturberufe unaufgeklärt.

Der Begriff „Kulturarbeit“ gibt eine durchaus angemessene Vorstellung von den in der DDR angestrebten Aus- und Fortbildungszielen. Schon, daß mit großer Selbstverständlichkeit „Kulturarbeit“ gesagt wurde, man also die Begriffe „Arbeit“ und „Kultur“ verband, zeigt ein eigentümliches Kulturverständnis, das besonders den Osten Deutschlands prägte, aber auch im Westen nicht unbekannt ist.

Kultur stand und steht in dieser Lesart immer in Verbindung mit etwas anderem, so mit ästhetischer Erziehung, Jugendarbeit, Gewaltprävention, Sozialarbeit, interkulturelle Sozialisation, Lebenshilfe oder auch mit politischer Einflußnahme. Konsequenterweise benannte das 1970 in der DDR erschienene Kulturpolitische Wörterbuch unter dem Stichwort „Kulturarbeit“ den jeweils gemeinten Adressaten und bezeichnete zugleich das Subjekt der so definierten Einwirkung: „Kulturarbeit unter der Jugend“, „... in der Nationalen Volksarmee“, „... des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes“. /8/

Um den Stellenwert so verstandener Kulturarbeit angemessen zu erfassen, ist der kulturpädagogische Anspruch des Staates DDR zu betonen. Er leitete sich aus der deutschen Volksbildungsidee ab, wenn auch meist in den Verdolmetschungen, die die deutsche Arbeiterbewegung davon hatte. Hinzu kamen die je aktuellen Interpretationen, erzwungen durch die politische Auseinandersetzung mit dem anderen „Lager“, durch sowjetische Einflüsse und durch den Anpassungsdruck realer Sozialverhältnisse. Jedenfalls kam den organisationseigenen, betrieblichen wie den staatlichen Kultureinrichtungen bei der „Erziehung“ der Menschen eine Schlüsselstellung zu. Sie wurden zudem als Orte einer neuen Lebensweise gesehen.

Da man die traditionellen Kulturorte als dafür nicht ausreichend ansah /9/, kamen vor allem drei Institutionen kultureller Arbeit hinzu, die dann ihrerseits besondere Aus- und Fortbildungen für ein spezielles Personal erzwangen: die Zirkel /10/ des kulturellen Volksschaffens /11/, die verschiedenen Klubs /12/ und die Kulturhäuser. /13/ Beim Recherchieren in der Literatur stößt man demzufolge auf eine, aus der Sowjetunion importierte „Klubwissenschaft“ /14/, die denjenigen Begründungen lieferte, die in den Klubs Alternativen zur Massenkultur sahen und dagegen, auch mit politischen Absichten, „kulturelle Massenarbeit“ setzen wollten.

Da zudem allen gesellschaftlichen Anstalten in der DDR ein „Kulturauftrag“ zugesprochen wurde, alle Bereiche mit „sozialistischer Kultur“ durchdrungen werden sollten /15/, weil sich das Staatswesen vorwiegend kulturell legitimierte /16/, ergaben sich daraus die vielfältigen, schließlich institutionalisierte Formen der kulturpolitischen Belehrung.

In der Konsequenz dieses Denkens lag es demzufolge, letztlich jeden, aber zumindest jede mit einer Führungsverantwortung in Staat und Gesellschaft betraute Person, als Kulturfunktionär zu sehen. /17/ Um diesen Auftrag plausibel zu machen und zugleich die besondere Verantwortung derjenigen hervorzuheben, die kulturelle Kompetenz besaßen, bürgerte sich zum Ende der DDR der Begriff des „Kulturarbeiters“ ein (immer in seiner männlichen Form). /18/

In der DDR waren etwa 100000 Menschen in Kulturberufen beschäftigt. /19/ Die Berufsgruppe der „Kulturarbeiter“ hob sich aus den anderweitig kulturell Tätigen durch ihre Disponibilität hervor, die über eine lediglich spezifisch-bibliothekarische, -museologische, -kunstpraktische oder -kunstwissenschaftliche Qualifikation hinausging.

Bei „Kulturarbeitern“ handelte es sich um Personen, die sich durch spezielle Verrichtungen als Einheit definierten, nicht durch eine besondere Ausbildung mit amtlichem Zertifikat. Ihre Jobs waren zwischen organisierender Verwaltung und praktischer Lebenshilfe angesiedelt, in einem Bereich, der in der DDR ursprünglich „kulturelle Massenarbeit“ hieß. Die Tätigkeitsfelder reichten von der Organisation des Klublebens in den Dörfern und Städten bis zu höheren kulturpolitischen Funktionen, von der Anstellung im modernen Medienbereich bis zum museumspädagogischen Dienst.

Die Bezeichnung „Kulturarbeiter“ blieb stets umstritten. Zum einen galt der Begriff zunächst als „westlich“, vor allem wegen des angeblich zu unpolitischen Bezugs auf „Kultur für alle“ und ähnliche kommunalorientierte Programme in Westdeutschland. /20/ „Kulturarbeiter“ sollte gemeinsame Tätigkeitsmerkmale sprachlich bündeln /21/ – auch um eine gemeinsame gewerkschaftliche Vertretung zu ermöglichen. /22/ Ansonsten hießen die richtigen Tätigkeitsbezeichnungen „Leiter“ (der jeweiligen Einrichtung), „kulturpolitischer Mitarbeiter“ oder „wissenschaftlicher Mitarbeiter“, egal ob die Tätigkeitsfelder im Staatsapparat, in den Massenorganisationen, den Betrieben oder den Kommunen lagen.

Zum anderen war der Begriff anrühlich, weil er nicht nur die Unterscheidung von Hand- und Kopfarbeitern assoziierte, sondern Parallelen zu „Parteiarbeiter“ (hauptamtlicher Parteisekretär) und „Politarbeiter“ (NVA-Politoffizier) herstellte.

„Kulturwissenschaft“ hinwiederum bezeichnete die zwei universitären Studiengänge in Leipzig und Berlin, die nach 1960 aus dem Bedürfnis hervorgingen, hochschulstudierte Absolventen (Diplomkulturwissenschaftler) für eine sachgerechtere Kulturarbeit auszubilden. Das bis dahin vermittelte Fachschulwissen (die Ausbildung zum noch vorzustellenden „Klubmethodiker“) galt als nicht mehr ausreichend und die Kenntnisse der speziellen Kunst-, Musik- und Theaterwissenschaftler erwiesen sich als zu wenig disponibel und galten wohl in den Augen der Parteiführung auch als noch zu „bürgerlich“.

Wenn auch mit anderen Begründungen und politischen Absichten kam das Hochschulwesen der DDR in der Folgezeit Anforderungen einer sich ändernden kulturellen Praxis entgegen, die in der BRD zu Magisterstudiengängen in den Geisteswissenschaften und zu kulturwissenschaftlichen Aufbau-, Ergänzungs- und Nebenstudiengängen in den Kulturwissenschaften führten. Den sich damals in Westdeutschland andeutenden Reformideen wollte man in der DDR zuvorkommen.

Die damit verbundene Leistung wird gegenwärtig nicht nur durch politische Optionen, geistige Vorbehalte und egoistische Absichten erschwert, sondern auch durch in DDR gewachsene Unübersichtlichkeiten. Wer blickt schon durch (und will überhaupt begreifen), daß Kulturwissenschaft mehreres bezeichnete (am Beispiel der Humboldt-Universität, Ausgangslage 1989/90): ein wissenschaftliches Verständnis,

ein Institut, ein mit Ästhetikern gemeinsam getragenes Studienfach, einen Fachbereich und eine Orientierung in den Kunst- und Geisteswissenschaften.

Bildungsbedarf im Kulturbereich

Während der gesamten Existenz der DDR reichten die angebotenen Aus- und Fortbildungsformen auch im Kulturbereich nicht aus, die Lücke zwischen Bildungserfordernissen und Bildungsstand zu schließen. Ursachen dafür gab es viele. An erster Stelle ist die politische Vernachlässigung der kulturwissenschaftlichen gegenüber der politisch-ideologischen Unterweisung zu nennen. Zudem genossen Tätigkeiten „in der Kultur“ weniger soziale Achtung als ihnen von der Gesellschaftskonzeption her eigentlich zukam.

Ein zweiter wichtiger Grund ergab sich aus der Rekrutierung des Nachwuchses für diesen Bereich. Eine traditionelle Bildungsbürgerschicht wie überhaupt einen kulturell sich darstellenden „Mittelstand“ gab es, von einigen wenigen Gebieten (etwa Dresden, Jena und Weimar) nicht mehr. Das Gros der Leiter in der Kulturarbeiterschaft kam aus der „Arbeiterklasse“ (Stand Mitte achtziger Jahre: fünfzig bis sechzig Prozent), worunter nach den amtlichen Auswahlkriterien für sozialen Aufstieg die Kinder von Industriearbeitern und Funktionären (einschließlich Offiziere) gleichermaßen gerechnet wurden.

Drittens gestattete der Kulturbereich wie kein anderer in der DDR freie Entfaltung persönlicher Lebenspläne (selbstverständlich bezogen auf das in der DDR mögliche, durch soziale und politische Grenzen gesetzte Maß). „Kultur“ stellte demzufolge nicht nur „Nischen“ bereit, sondern bildete auch ein Feld der Betätigung für Aussteiger sowie eine Art Drehscheibe für den Laufbahnwechsel. Nirgendwo sonst waren die (auch politischen) Anstellungsvoraussetzungen so ungenau definiert, reichte ein Bildungsminimum, verbunden allerdings mit Lernbereitschaft und Engagement, zu einer Festeinstellung mit Karrierechance.

Die Folge aller drei Ursachen war hohe Fluktuation, verbunden mit einem ständigen Neuzuwachs Bildungswilliger. So stellte eine interne Analyse des MfK Anfang 1988 fest, daß man auch in neunziger Jahren keine Umkehr der „fortbestehenden erheblichen Abwanderung qualifizierter Kader (insbesondere in den betrieblichen und gewerkschaftlichen Kultur- und Sozialbereich sowie in den gesellschaftlichen Leitungsapparat)“ erwarten könne. /23/ Dafür waren schon die Bezahlung und die anderen Sozialleistungen im Kulturbereich, was die Studie verschweigt, viel zu gering gegenüber Tätigkeiten in den Parteien, dem FDGB oder den Betrieben.

Nur wenn die genannten Voraussetzungen gewürdigt werden, sind die Anstrengungen zu verstehen, durch eine verstärkte Fach- und Hochschulausbildung disponibler Kulturarbeiter den ständig neu sich zeigenden kulturwissenschaftlichen Bildungsmangel zu korrigieren. Aber auch spezielle Lehrgänge an Bezirkskulturakademien vermochten nicht, offensichtlichen Fehlentwicklungen abzuhelpen (250 „Leitungskader“ im Kulturbereich besuchten seit 1977 alle drei Jahre einen 4-Wochen-Lehrgang).

Nur zwei Drittel der Leiter von Kreiskabinetten für Kulturarbeit, die die territoriale Kulturarbeit zu koordinieren und inhaltlich zu betreuen hatten, besaß Anfang der achtziger Jahre einen Hoch- oder Fachschulabschluß. /24/ Von den Leitern der

Kreiskulturhäuser, den Leiteinrichtungen der Klub- und Kulturhausarbeit, hatten zum gleichen Zeitpunkt nur acht Prozent einen Hoch- und 42 Prozent einen Fachschulabschluß. Nicht einmal die Hälfte aller Kulturhäuser wies einen Chef mit Hoch- oder Fachschulabschluß aus, bei den Jugendklubhäusern gar nur knapp über einem Drittel.

Ende 1987 entsprach nur bei 37,6 Prozent der Kulturhausleiter, 24,5 Prozent der dortigen Mitarbeiter und 28,3 Prozent der kulturpolitischen Mitarbeiter in Kulturhäusern den Qualifikationserfordernissen. /25/ In den Jugendklubs, die bekanntlich in der DDR zum Kulturbereich zählten, lagen diese Werte bei Leitern gar nur bei 15,8 Prozent und bei Mitarbeitern bei 11,4 Prozent. Es handelte sich dabei um Durchschnittswerte für die DDR. Die territorialen Unterschiede waren enorm. Die höchste Quote bei Hoch- und Fachschulabschlüssen im Bereich „kulturelle Massenarbeit“ erreichten die Bezirke Berlin, Dresden und Potsdam (um die dreißig Prozent), im Gegensatz zu Halle, Leipzig und Frankfurt/Oder (um die zwanzig Prozent). /26/

1988 meldeten die Kommunen (genauer: die Räte der Bezirke, die den Bedarf ermittelten) bis 1995 Vakanzen an 826 hochschulgebildeten Kulturwissenschaftlern an und wollten dementsprechende „Delegierungen“ im Hochschulministerium durchsetzen. /27/ Doch schon ohne diesen politischen Druck war die Bewerberquote für dieses Studium höher als in der Medizin. Sie lag 1977 bei 5,8 pro Studienplatz und erhöhte sich jährlich. Dem Bedarf nachzugeben hätte bedeutet, die Hoch- und Fachschulen insgesamt zu öffnen und die restriktive Zulassungsquote zu erhöhen, die seit 1977 bei etwa acht Prozent lag, also um die 27000 Studenten jährlich. /28/ Eine solche Maßnahme hätte aber das sozialpolitische Gefüge der DDR gesprengt.

Struktur der Aus- und Fortbildung für Kulturberufe

Die 1989 in der DDR vorfindlichen Aus- und Fortbildungen für Kulturberufe lassen sich in folgende Übersicht bringen (die mit einem * versehenen Institutionen werden noch näher vorgestellt):

1. Ausbildungen für den künstlerischen Nachwuchs:

- Sichtungs- und Ausbildungsformen sogenannter „Junger Talente“ in Kulturhäusern, an staatlichen Musikschulen, in entsprechenden Zirkeln an Schulen und in Pionierhäusern
- Ausbildungen und Qualifizierungen für den Erwerb der Auftrittsberechtigung im Rahmen des „kulturellen Volksschaffens“ (Kreis- und Bezirkskabinette für Kulturarbeit, Zentralhaus für Kulturarbeit der DDR in Leipzig) /29/
- Künstlerische Lehranstalten mit Fachschulcharakter: Fachschulen für angewandte Kunst, Heiligendamm und Schneeberg; Fachschule für Werbung und Gestaltung Berlin; Staatliche Schauspielschulen in Berlin und Rostock; Staatliche Ballettschule Berlin; Fachschule für Tanz Leipzig; Palucca Schule; Fachschule für künstlerischen Tanz Dresden; Fachschule für Artistik Berlin; Fachschule für Buchhändler Leipzig
- Hochschulen für Musik in Dresden, Leipzig, Weimar; Kunsthochschule Berlin-Weißensee; Hochschule für bildende Künste Dresden; Hochschule für Grafik

und Buchkunst Leipzig; Hochschule für industrielle Formgestaltung Halle-Burg Giebichenstein; Literaturinstitut Leipzig, Hochschule für Film und Fernsehen Potsdam-Babelsberg; Institut für Schauspielregie Berlin /30/.

2. Aus- und Weiterbildung bereits angestellter Kulturarbeiter*, eingeschlossen Lehrgänge für „Schallplattenunterhalter“ /31/:

- Bezirkskulturakademien
- Akademie (später Institut) für Weiterbildung des Ministeriums für Kultur.

3. Fach /32/ - und Hochschulausbildungen sowie Weiterbildungsformen für Bibliothekare und Museologen:

- - Betriebsschule für Bibliotheksfacharbeiter in Sondershausen
- - drei Fachschulen für Bibliothekare (Berlin, Leipzig)
- - Fachschule für Museologen Leipzig
- - Institut für Museumswesen
- - Institut für Denkmalpflege
- - Zentralinstitut für Bibliothekswesen Berlin
- - Hochschulstudium Information, Dokumentation und Bibliothekswissenschaft in Berlin
- - Archivwissenschaft Berlin
- - Volkskunde Berlin /33/.

4. Fachschulausbildung für Kulturarbeiter* im Direkt- und Fernstudium /34/

- Fachschule für Klubleiter Meißen-Siebeneichen mit ihren Konsultationsstellen in den Bezirken.

5. Kulturwissenschaftliche und ästhetische Unterweisungen an nicht-kulturberuflichen Hoch- und Fachschulen wie Ingenieurschulen, Ingenieurhochschulen, Technische Hochschulen und Universitäten und an der Hochschule für Ökonomie, teils als Kulturpraktika, als Sommerkurse, als fakultative Lehre oder im Rahmen des obligatorischen „Marxistisch-Leninistischen Grundlagenstudiums“ für alle Studenten.*

6. Hochschulstudiengänge für Kunst-, Musik- und Theaterwissenschaft /35/, eingeschlossen die Ausbildung von Musik- und Kunsterziehern /36/.

7. Hochschulstudiengänge Kulturwissenschaft* in Berlin, Leipzig und mit Einschränkungen in Jena als Direkt- und Fernstudium. /37/

8. Ausbildungen und Schulungen von höheren kulturpolitischen Leitern

- Kulturpolitik als Teil von Lehrgängen an den Kreis- und Bezirksparteischulen der SED /38/ und den Parteischulen der „Blockparteien“ /39/
- Kulturpolitik an der Parteihochschule der SED und der Gewerkschaftshochschule Berlin-Bernau /40/
- Kulturpolitische Unterweisungen an den Offiziershochschulen der NVA /41/
- die kulturpolitische Zweigstelle Jugendhochschule der FDJ /42/
- Aspirantenausbildung an der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED /43/

- Lehrgänge und Vortragszyklen für „Führungskader“ an der Zentralen Parteischule des ZK der SED in Kleinmachnow. /44/

Aus- und Fortbildung für Kulturarbeiter: Herkunft und Leistung

Im Januar 1947 wurde unter gewerkschaftlicher Federführung die „Volksbühne“ als umfassende „Volkskulturorganisation (Volksbühnen-Vereine)“ neu gegründet. Diese Einrichtung sollte Freizeitangebote koordinieren und mit kulturvollen Anregungen aufwarten. /45/ Das Statut vom Mai 1947 ging deshalb weit über einen reinen Theaterbund hinaus und verpflichtete seine Mitglieder, „einführende Vorträge, Kurse, Aussprache- und Leseabende, Ausstellungen“ durchzuführen und die „Volkskunstbewegung (Volkschöre, Volksmusik, Volkstanz, Laienspiel usw.)“ zu unterstützen. /46/

Die Volkskulturbewegung erreichte bis zum Sommer 1948 eine von ihren Initiatoren so nicht vermutete Breite. In der beginnenden Zeit des kalten Krieges erschien diese sehr zentralistische und zonenweit agierende Volkskulturorganisation als ein Tarnverein politischer Gegner. Das führte zu einer Quasi-Verstaatlichung der Kulturorganisation. Alle Volkskunstgruppen und volksbildenden Vereine wurden per Verordnung auf die bestehenden Massenorganisationen aufgeteilt. Paragraph 7 der diesbezüglichen Verordnung sah vor, eine „Zentralstelle für Volkskunstgruppen“ zu schaffen, die „die künstlerische Anleitung aller(!) Volkskunstgruppen“ übernehmen sollte. /47/

Drei Jahre später, am 25. Januar 1952, war dann aus dieser geplanten „Zentralstelle“ das „Zentralhaus für Laienkunst“ in Leipzig geworden, ab August 1954 „Zentralhaus für Volkskunst“ und ab 1962 schließlich das „Zentralhaus für Kulturarbeit der DDR Leipzig“ mit der Zeitschrift „Kulturelle Massenarbeit“ (Juni 1952), dann umbenannt in „Kulturelles Leben“ (Januar 1954). Auf dem Wege dahin wurde 1954 die gesetzliche Registrierpflicht für Volkskunstzirkel eingeführt /48/ und damit der Kontrollmechanismus für die volkskulturellen Bestrebungen gefunden: Politische Aufsicht, eingebettet in (sich nun institutionalisierende) künstlerische Unterrichtungen für eine qualifizierte Arbeit in Klubs und Kulturhäusern, verbunden mit vielfältigen Weiterbildungsformen und zahlreichen anerkannten Abschlüssen unterhalb des Fachschulniveaus (etwa Leiter eines Dorfklubs oder Regisseur eines Kabarets usw.), die gleich noch zu charakterisierende ominöse „Pappe“).

Die Belegschaft in den Klubs und Kulturhäusern bedurfte einer besonderen Qualifikation und mußte vornehmlich zwei Fähigkeiten ausgebildet haben: Erstens kam es darauf an, die Vielzahl der funktionalen Aufgaben zu „managen“, sozusagen von allem etwas zu können, „weltlicher Pfarrer“, Kulturpädagoge, Filmvorführer, Buchhalter, Hausverwalter, Konzertagent und politischer Funktionär zu sein. /49/ Zweitens war es wichtig, diese Tätigkeiten gegenüber den höheren Leitungen wie den Adressaten ins übergreifende gesellschaftliche Konzept (die Kulturrevolution, wie dieses Programm nach 1957 amtlich hieß) einordnen zu können.

Das führte zur Einführung eines speziellen Studiums für diese Kulturarbeit. „Mit den Landesvolkshochschulen in den 5 damaligen Ländern der SBZ entstanden 1948/49 Aus- und Fortbildungseinrichtungen des hauptberuflichen Volkshochschulpersonals, die mit der entsprechend orientierten Struktur ihrer Ausbildung zugleich

Bildungsstätten der Kulturdirektoren, Klubleiter und staatlichen Kulturfunktionäre wurden.“ /50/

Aus der Zentralstelle für Kulturelle Aufklärung, die sich dann kurzzeitig Methodisch-Wissenschaftliche Abteilung der Landesvolkshochschule Sachsen nannte, ging schließlich die Fachschule für Klubleiter in Meißen-Siebeneichen mit ihren bezirklichen Zweigstellen für das entsprechende Fernstudium hervor. Künftig erhielten hier etwa 5000 kulturpolitische Mitarbeiter in den Fachrichtungen Klubmethodik (in Anlehnung an die sowjetische „Klubwissenschaft“), Filmeinsatz (in den staatlichen Kreis- und Bezirksfilmdirektionen) und Volkskunstmethodik (dem Hauptfeld geförderter Kulturarbeit) im Direkt- und Fernstudium einen entsprechenden Abschluß.

Die Fachschule in Meißen und das Zentralhaus in Leipzig bildeten in der DDR die wichtigsten Aus- und Fortbildungseinrichtungen für Kulturarbeit, später ergänzt durch Bezirkskulturakademien und das Institut für Weiterbildung. Den zahlenmäßig wie inhaltlich prägendsten Einfluß im System der Aus- und Weiterbildung besaßen die vielgliedrigen Qualifizierungen für Amateurlünstlerinnen und -künstler an den Kreis- und Bezirkskabinetten für Kulturarbeit, unter Federführung des Zentralhauses für Kulturarbeit in Leipzig, ausgebildet meist in Meißen.

Der Mechanismus dieser Aus- und Weiterbildungen mit Lehrgängen und Kurssystem stellte ein Verfahren dar, um es in ein Bild zu bringen, aus musisch begabten Personen mit ausgeprägten Hobbys in künstlerischen Tätigkeiten auf gesellschaftliche Kosten staatlich geprüfte Volkskunstschaftende zu qualifizieren, die erst mit dieser Bescheinigung, der ominösen „Pappe“, die Zulassung zur Ausübung ihrer Kunst oder Kulturarbeit in der Öffentlichkeit und damit die Gelegenheit zu Fördervereinbarungen mit den Kulturverwaltungen einerseits und ihren betrieblichen Arbeitsstätten andererseits erhielten, verbunden mit Arbeitsfreistellungen, Nebeneinkünften und Steuervorteilen.

Die Fachschule und das Zentralhaus besaßen ein Lehrbriefsystem. Sie gaben verschiedene Publikationsreihen heraus. Doch zeichneten sich diese Veröffentlichungen durch eine deutliche Distanz, um nicht zu sagen Ignoranz, gegenüber den empirischen Sozialwissenschaften und den Befunden der modernen Kulturwissenschaft aus. Gerade deshalb bilden sie aber eine historische Quelle zum Selbstverständnis der DDR-Kulturarbeit.

Das hier soeben vorgetragene Verdikt ist akademisch gemeint. Es bildet kein Urteil über die Eignung der so Ausgebildeten für heutige bundesdeutsche Strukturen. Die Praxis des Umbruchs zeigt vielmehr das Gegenteil und belegt die Transformationsfähigkeit in der DDR angeeigneter kultureller Kompetenz. /51/

Die Bezirkskulturakademien (BKA) stellten in gewisser Hinsicht dazu ein Gegengewicht zu den eher praktischen Kursen der Fachschule, des Zentralhauses und der Bezirks- und Kreiskabinette dar. Ihnen oblag die interne Aus- und Weiterbildung im Bereich des Ministeriums für Kultur. Die Unterrichtung war hier mehr theoretisch orientiert. Da der durchschnittliche Bildungsstand im Kulturbereich sehr niedrig war, wuchsen diesen Akademien wichtige Qualifizierungsfunktionen zu. So gab es hier seit Anfang der achtziger Jahre Bestrebungen, zur Behebung des Qualifikationsmangels im Jugendklubbereich /52/, einen sogenannten „Jugendklub-

Elementarlehrgang“ einzuführen, vor allem für berufsfremde Einsteiger und Abiturienten. Teilweise wurden dazu „Aufbaulehrgänge“ angeboten.

Qualitativ bestanden in der Ausfüllung der Kurse große Unterschiede zwischen den Bezirken. Je nach Nähe zu Hochschuleinrichtungen und je nach Zivilcourage der Verantwortlichen wie Lehrenden gelang es, neuere wissenschaftliche Erkenntnisse zu verbreiten. Doch gehörte es auch zu den Aufgaben dieser BKA, Lehrgänge etwa zur Qualifikation zum „Schallplattenunterhalter“ (Diskjockey) durchzuführen, wofür die Klubleiterausbildung zu aufwendig gewesen wäre. So bekamen die Diskotheker eine kulturpolitische Belehrung, verbunden v.a. mit Unterrichtungen in einigen rechtlichen Fragen.

Die zentrale Stelle im inneren Weiterbildungssystem des Kulturbereichs nahm das schon kurz vorgestellte „Institut für Weiterbildung des Ministeriums für Kultur an der Kunsthochschule Weißensee“ (IfW) ein. Die Aufwertung zu einem Institut Ende der siebziger Jahre war für die Berufung von leitenden Mitarbeitern des MfK zu Dozenten und Professoren und für die Erteilung von Abschlüssen für die Kursanten wichtig. Vorher hieß die Einrichtung Akademie für Weiterbildung (AfW).

Am IfW wurden in den achtziger Jahren zwei Formen des postgradualen Studiums entwickelt und durchgeführt:

Da war zum **ersten** seit 1981 das Fach „Kulturpolitik“ für leitende Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Kulturbereichs mit Hochschulabschluß in nicht-kulturwissenschaftlichen Disziplinen, in Ausnahmefällen mit Fachschulabschluß bzw. mit per Definition zum Fachschulabschluß erklärten anderen Ausbildungen (etwa an gesellschaftliche Schulen). Dabei handelte es sich um ein kombiniertes Direkt- und Fernstudium über zwei Jahre, das die Gelegenheit gab, über diesen Sonderweg für die kulturpolitische Karriere notwendige Kenntnisse und Bescheinigungen zu erlangen.

Zum **zweiten** gab es seit 1987 das Fach „Theorie und Praxis sozialistischer Kulturarbeit“ für Fachschulabsolventen mit zum Teil „berufsfremder“ Vorbildung, die in einem 15monatigen Direkt- und Fernstudium fortgebildet wurden.

Die besondere Aufgabenstellung ermöglichte es dem IfW, eine ganze Reihe von Lehrbriefen im Selbstverlag herauszugeben und allen Aus- und Weiterbildungseinrichtungen zur Verfügung zu stellen. An diesen Texten ist die Kulturwissenschaft der DDR abzulesen, jedenfalls soweit sie sich mit Kulturarbeit beschäftigte. Hier wurden auch erstmals Forschungen zur Sozialgeschichte der Arbeiter publiziert. /53/

Kulturwissenschaft als Fach- und Hochschulunterweisung

Der Studiengang Kulturwissenschaft entstand, obwohl „Kulturwissenschaft“ als Begriff etwa hundert Jahre alt ist, als Ausbildungsrichtung in der DDR (da in Verbindung mit Ästhetik) in den sechziger Jahren, nachdem die Kulturkonferenz 1960 die Gründung eines Hochschulstudiums für Kulturarbeiter forderte. /54/

Ein solches Studium begann im Herbstsemester 1963 an der Humboldt-Universität zu Berlin, damals noch an der Philosophischen Fakultät und innerhalb des Lehrstuhls

für Ästhetik. 1964 folgte der erste Jahrgang Direktstudenten in Leipzig, dann 1965 in Berlin. Im gleichen Jahr nahm in Leipzig der erste Jahrgang Fernstudenten sein Studium auf. Trotz hoher Bewerberzahlen blieb der Numerus clausus bis 1990 bestehen, was nicht mehr als 30-35 Studenten und Studentinnen das Studium ermöglichte (alle zwei Jahre im Wechsel mit Leipzig: direkt, fern; d.h. um die siebzig jährlich). Bisher wurden etwa 2500 Absolventen mit Diplom entlassen.

Als Berufseinsatzgebiet war in den Studiendokumenten zunächst die Tätigkeit als „wissenschaftliche Mitarbeiter“ vorgesehen, in den achtziger Jahren kam dann die Bezeichnung „kulturpolitische Mitarbeiter“ hinzu. Neben einer nicht näher bezeichneten „kulturpraktischen Ausbildung“, die als Teilnahme am Kulturleben und dessen unmittelbare Anschauung definiert war, bildeten folgende zwei Lehrbereiche den Kern der fünfjährigen Ausbildung: Kulturwissenschaft (bestehend aus den Lehrgebieten Kulturtheorie, Kulturgeschichte, Lebensweise und Freizeit, Leitung und Planung der Kulturarbeit / Geschichte der Kulturpolitik, Internationale Kulturprozesse) und Ästhetik (Ästhetik und ihre Geschichte, Ästhetische Kultur, Ästhetische Spezifik der Künste, Ästhetik und Kunst im Imperialismus). /55/

So wenig wie die Überschriften etwas über die Inhalte der Lehre aussagten, so verschieden war auch deren Ausfüllung in Berlin und Leipzig. So kamen in Leipzig gerade aus der Ästhetik umfassende Ausarbeitungen zur Theorie der Kulturarbeit. /56/ Die Ausbildung dauerte zuletzt im Direktstudium fünf und im Fernstudium fünfeinhalb Jahre, wobei im Fernstudium die der Magisterausbildung ähnliche Zweifachausbildung über die Jahre beibehalten wurde (Kulturwissenschaft und Ästhetik in Verbindung mit Theater-, Musik-, Literatur oder Kunstwissenschaft).

In den achtziger Jahren wurden ein kulturwissenschaftliches Teilstudium und die Gasthörerschaft im Fach Kulturwissenschaft an den Universitäten Berlin und Leipzig eingeführt. Es handelte sich dabei um eine in der DDR seltene Form der Aus- und Weiterbildung. Sie setzte ein Studium an einer anderen Universität oder in einem verwandten Fach voraus und konnte bis zum Diplom führen.

Als noch Kulturtheorie war die Kulturwissenschaft zunächst eine Art Ableitung aus allgemeineren Theorien und auch wissenschaftspolitisch nur als „Spezialtheorie“ des sogenannten historischen Materialismus möglich. /57/ Die Beschäftigung mit dem Individuum (eine der wichtigen Leistungen in der DDR) und mit den Realitäten in der Kultur, stieß die Kulturwissenschaft immer wieder auf die Befunde der empirischen Sozialwissenschaften. /58/ Die Diskussion hin zu einem weiten, philosophisch wie historisch untersetzten Kulturbegriff wurde in der DDR weitgehend von der Berliner Kulturwissenschaft bestimmt. /59/ Eine kulturwissenschaftliche Akademieforschung (Akademie der Wissenschaften) gab es, im Gegensatz zu den Kunstwissenschaften und zur Ästhetik, nicht.

Im Jahre 1985 (nach Ansätzen seit 1975) entstand an der Friedrich-Schiller-Universität Jena ein postgraduales Studium der Kulturtheorie und Ästhetik als zweijährige Weiterbildung für Fachschullehrer, die selbst Kulturtheorie und Ästhetik unterrichteten, aber dafür keinen Abschluß, sondern einen der Pädagogik, Germanistik oder in einem anderem Fach besaßen.

Die Notwendigkeit eines solchen Studium ergab sich aus den Ende der sechziger Jahre eingeführten Lehrveranstaltungen im Lehrgebiet bzw. im Spezialkurs

„Kulturtheorie/Ästhetik“ (bzw. im Rahmen der kulturell-ästhetischen Bildung für Diplomlehrer /60/) an Universitäten und Hochschulen, aber auch an den künstlerischen Hoch- und Fachschulen. Die zahlenmäßig größte Anforderung resultierte allerdings aus den Pflichtkursen „Kulturtheorie/Ästhetik“ (umgangssprachlich verballhornt zu „Kulturästhetik“) an den etwa 250 Fachschulen der DDR. Man war der Auffassung, zum Profil des Ingenieurs oder Schweißtechniklers gehöre ein Mindestmaß an Kunstkenntnis und Kulturverständnis. /61/ Deshalb wurden auch spezielle Studientexte als Lehrmaterial herausgegeben. /62/

An den Universitäten Halle, Dresden und Greifswald und (mit Einschränkungen) in Rostock sowie an den Technischen Universitäten Magdeburg und Karl-Marx-Stadt und der Technischen Hochschule Ilmenau gab es eigenständige kulturwissenschaftliche Forschungen, die in die soeben skizzierte Ausbildung einfließen. Sie waren meist in den Sektionen Marxismus-Leninismus angesiedelt, die in den siebziger Jahren an vielen Universitäten und Hochschulen den Platz der Philosophischen bzw. Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten eingenommen hatten.

Ganz anders gelagert war die Studienrichtung „Kulturökonomie“ an der zum Ende des Jahres 1990 abgewickelten Hochschule für Ökonomie in Berlin-Karlshorst. Hier wurde der Versuch gewagt, in den staatlichen Kulturbereich Fachleute für wirtschaftliche Fragen zu implantieren und Manager für die unterentwickelte Kulturindustrie sowie den Tourismus auszubilden. Mit dem Ende der Hochschule liefen die entsprechenden Kurse aus.

Der spezialisierte Studiengang „Kulturökonomie“ war in der Fachrichtung „Ökonomie sozialkultureller Bereiche“ angesiedelt. Seit 1972 wurden pro Studienjahr etwa 10 Studenten ausgebildet. Das Studienprogramm bestand aus wirtschaftswissenschaftlichen, kulturwissenschaftlichen und juristischen Lehrkomplexen und war durch hohen Praxisbezug gekennzeichnet. In der DDR gab es weder an wirtschaftswissenschaftlichen noch an künstlerischen Hoch- und Fachschulen ein vergleichbares Studienangebot. Die Absolventen beendeten ihr Studium als „Diplomvolkswirt der Spezialisierung Kulturökonomie“.

An Hochschuleinrichtungen der DDR, eingeschlossen die Kunsthochschulen des Ministeriums für Kultur, das Institut für Weiterbildung und das Institut für Kulturforschung, waren im Jahr der „Wende“ 68 Kulturwissenschaftler tätig, davon 10 Professoren, 11 Dozenten, 18 Oberassistenten und 29 unbefristete Mitarbeiter (die Ästhetik zum Vergleich: 59, davon 14 Professoren, 11 Dozenten, 16 Oberassistenten und 18 unbefristete Mitarbeiter.) Von den 21 Hochschullehrern der Kulturwissenschaft (Professoren und Dozenten) entfielen nur acht auf die drei Studiengänge in Leipzig, Berlin und Jena und zwei weitere auf Halle und Ilmenau. /63/

Wie dem in der Vergangenheit auch gewesen sein mag, es zeichnet sich im Frühjahr 1993 ab, daß von allen 21 wohl niemand mehr nach „neuem Recht“ Hochschullehrer sein wird. Die DDR-Kulturwissenschaft hat, jedenfalls als Universitätsdisziplin, mit der DDR ihr Ende gefunden. Daraus leitet sich die Frage ab, wie aus dieser Aussicht die deutsche Landschaft in der Aus- und Fortbildung für Kulturberufe zu bewerten ist.

Zur Diskussion über Aus- und Fortbildungen für Kulturberufe

Die Hochschulen der Altbundesländer haben zwar auf die neuen Herausforderungen durch Ergänzung ihrer Studiengänge reagiert und praxisbezogene Angebote eingebaut, die der Professionalisierung, Effektivierung und Ökonomisierung der öffentlichen Kulturarbeit gerecht werden, eingeschlossen eine Zunahme an Verwaltungs-, Technik- und Leitungswissen.

Doch haben die Protagonisten dieser Neuerungen bis heute keinen passenden Begriff für ihr Tun gefunden. „Kulturmanagement (ist) eher ein Arbeitsbegriff, der vage die vielfältigen Anforderungen und Aufgaben umschreibt, da es 'leider kein treffendes Wort (gibt): der Ausdruck »Kulturverwaltung« greift zu kurz, die Rede von der »Kulturarbeit« führt zu Mißverständnissen, der Terminus »Kulturwissenschaft« ist besetzt und auch zuwenig handlungsbezogen' schreibt Peter Düwell“. /64/ Eine nötige Debatte über die Felder der Kulturberufe erfordert allerdings ein präziseres Verständnis vom Gegenstand, mal heißt er Kulturpädagogik, dann wieder Kulturelle Bildung oder Kulturarbeit, Kulturmanagement, Kulturberatung, schließlich Kulturvermittlung oder noch anders.

In dem Maße, wie sich in den letzten zwei Jahrzehnten der Kulturbegriff mit den Tätigkeiten in der Kulturarbeit ausweitete, wurden auch die Bestimmungen von „Kulturberuf“ unklarer, wie die bei Hummel und Brodbeck gegebene Tätigkeitsstruktur /65/ zeigt oder die bei Wiesand und Fohrbeck zum Ausdruck kommende Gliederung nach Beschäftigungen und Rechtslagen /66/ oder die neueren Befunde von Nahrstedt oder anderen in der Soziokultur /67/, gar nicht zu reden von den Aussagen bei Pankoke /68/ oder den neueren kultursoziologischen Erkenntnissen hinsichtlich städtischer Kultur und Kommunikation /69/.

Noch fehlt ein modernes Verständnis davon, was heute ein „Kulturberuf“ ist und wozu dafür Leute überhaupt ausgebildet werden. Eine Diskussion darüber ist schwierig und wird von manchen Hochschulvertretern in den Geisteswissenschaften sogar gänzlich abgelehnt. Es heißt, an den Hochschulen gehe es um Bildung und ob Absolventen anschließend fürs Berufsleben taugen, sei keine Sorge der Lehrenden. Wer das wolle, möge sich an einer Fachhochschule ausbilden lassen, also einen Beruf erlernen. Gerade aus einer solchen Position wird den DDR-Strukturen enger Praktizismus vorgeworfen, eine Haltung, die der kulturellen Praxis im heutigen Deutschland wohl nicht ganz angemessen sein dürfte.

Kultur hat sich in den Altbundesländern, nicht zuletzt durch die „Neue Kulturpolitik“, aber besonders durch massenmediale Einflüsse gewandelt. Sie ist kein schichtenspezifisches Erlebnis mehr, sondern allgemein zugänglicher geworden. Das erzeugt das alte Problem der „Kulturvermittlung“ auf neue Weise und läßt nach den kulturellen Kompetenzen und Techniken auch bei jenen gesellschaftlichen Gruppen und Schichten fragen, die dazu bislang und auch weiterhin aufgrund ihrer Bildung und sozialen Umwelt keinen oder kaum Zugang hatten und haben.

Die Aus- und Fortbildungsstrukturen in Kulturberufen, die die DDR aber gerade dafür hatte, könnten angesichts dieser Lage wenigstens historisch-kritisch befragt werden, sowohl hinsichtlich ihrer vormaligen wirklichen Leistungsfähigkeit, als auch in Bezug auf die Motivation von Kulturarbeitern, die sie erzielte. „Es war ein beachtlicher Versuch der Umsetzung sonst nur theoretisch vertretener Postulate kultureller

Sozialisierung ... Arbeiter blieben (aber) nach wie vor Objekte der staatlichen Bevormundung, ja wurden mit dem Erziehungsziel der gebildeten Nation und dem künstlerischen Ziel einer neuen sozialistischen Klassik auf traditionelle bürgerliche Pfade gelenkt.“ /70/

Angemessene Antworten auf Fragen nach den Strukturen und Inhalten kulturberuflicher Hochschulbildung sind sicher nur auf Grund von Analysen des kulturellen Lebens selbst zu gewinnen - und dazu gehören die vergangenen in der DDR ebenso wie die aktuellen in den neuen Bundesländern, eingeschlossen die der Bildungsvermittlung in den freien Trägerschaften, die sich an Kulturarbeiter richten.

In Berlin, wo nach dem Fall der Mauer die größte Konzentration kulturberuflicher Aus- und Weiterbildungen vorzufinden ist, gab es über darauf bezogene Begriffe und ihre Inhalte 1990/91 mehrere, leider inzwischen abgebrochene Dialoge. /71/ Auch da war kritisch zu hören, daß die Diskussionen um „Kulturmanagement“ und „Sponsoring“ in der Kulturpolitik immer mehr zunehmen und immer häufiger Überlegungen zur Umsetzung des Anspruchs auf 'Kultur für alle' und 'Bürgerrecht Kultur' verdrängen, genauer: hinter einem Nebel von Aufklärungsbeschwörung verbergen.

Noch füllt eine Vielzahl von Fort- und Weiterbildungsangeboten, von Ausbildungsmöglichkeiten und Beratungsofferten die von den Hochschulen verschmähte theoretische Verarbeitung der inzwischen kompliziert gewordenen Strukturen kultureller Arbeit und ihrer Geschichte. Freie Bildungsträger leben von und verdienen an Qualifizierungs- und Professionalisierungsnachfragen. Doch auch hier werden sich mit der Zeit feste Strukturen und verbindliche Curricula herausbilden. Die „Fluktuation wird geringer und für weniger solide Angebote wird nicht mehr viel Platz sein.“ /72/

In Reaktion auf diese Entwicklungen wachsen den kulturberuflichen Hochschulbildungen drei Aufgaben zu:

Erstens wird das dafür nötige wissenschaftliche Personal zwar hier geschult, aber durch den „Beförderungsstau“ an den Hochschulen wie im Kulturbereich weiter in Fortbildungen verdrängt, sozusagen „zwischengelagert“: Nichtberufener Mittelbau und stellungsuchende Absolventen treffen sich in Bildungsmaßnahmen wieder.

Zweitens wird auf die Hochschulen der Druck wachsen, sich endlich verstärkt theoretischer wie historischer Grundlagenforschung zum Komplex „Kulturelle Arbeit/Kulturpolitik“ zu widmen, denn wer sonst sollte dazu forschen? Wenn die Logik der „Kulturgesellschaft“ aufgeht, würde Adornos Klage erhört und würden kulturqualifizierte Verwalter in die Ämter einziehen. /73/ Voraussetzung dafür wäre allerdings, wie Pankoke schon seit Jahren fordert, daß Kulturverwaltung ein kulturwissenschaftliches (nicht bloß verwaltungswissenschaftliches) Forschungsfeld wird. /74/ Gerade dies zeichnet sich nun aber nicht ab.

Drittens wird, trotz Numerus clausus, die Zahl der Studierenden unaufhörlich wachsen /75/ und aus reiner Existenzsicherung eine Änderung der Curricula in Richtung Praxisrelevanz einfordern. Sozialkulturelle Fähigkeiten und Fertigkeiten gehören inzwischen zu den selbstverständlichen Anforderungen an Bewerber im Kulturbereich. Schon jetzt verschieben sich die Bildungswünsche in Richtung

allgemeine Verwaltungs- und Organisationskenntnisse. Das entspricht dem Trend in den Verwaltungen und Organisationen, nach dem Juristenmonopol nun auch das der Politik- und Sozialwissenschaftler in den Ämtern zu brechen. /76/

Angesichts dieser Aufgaben kann es sich das Hochschulwesen in Deutschland eigentlich gar nicht leisten, die DDR unisono als Beweis anzusehen, wie es nicht sein soll. Das bedeutet dann allerdings, die strukturelle, personelle wie konzeptionelle Befindlichkeit in den neuen Bundesländern, die objektive wie subjektive Besonderheit der dortigen „kulturellen Substanz“, nicht mehr rundweg zu verwerfen.

Deutlicher Ausdruck dieser Wegwerf-Attitüde ist, daß die Kultusministerkonferenz und die Länder alle Kulturabschlüsse im Osten faktisch aberkannt haben. Nicht nur Klubleiter, auch Kulturwissenschaftler stehen mit Kriminalisten, Volkswirtschaftlern und „Gesellschaftswissenschaftlern“ auf einer Stufe. Eine materielle Gleichwertigkeit ihrer Abschlüsse wird ihnen verwehrt. /77/ Der in der DDR entstandene besondere „Stand“ der Kulturarbeiter steht heute in der Mehrzahl ohne konkurrenzfähige Zertifikate da. Die Begründung dafür ist selbst eine sozialkulturelle Analyse wert. /78/

Anmerkungen und Literatur

/1/ Vgl. Olaf S. Gehrke, Bernd Wagner: Aus- und Fortbildung in Kulturberufen. Eine Bestandsaufnahme. Zwischenbericht des Forschungsprojektes „Aus- und Fortbildung in der Kulturpädagogik, Kulturarbeit und Kulturellen Bildung“. Kulturpolitische Gesellschaft e.V., Berlin, Hagen, Frankfurt a.M., September 1992. - Andreas Vogel: Kulturwissenschaftliche Studiengänge in Deutschland. Ein Überblick. In: Kultur und Kulturwissenschaft. Hg. von Dieter Sturma. Lüneburg 1991, S.77-87 (Lüneburger Beiträge zur Kulturwissenschaft, 1). - Johannes Fromme, Beate Kahlen: Berufsfeld Freizeit. Aus-, Fort- und Weiterbildungsangebote im tertiären Bildungsbereich. Bielefeld 1990 (IFKA-Schriftenreihe, 11).

/2/ Vgl. Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Ästhetik und Institut für Kulturwissenschaft: Studienordnung der Fachrichtung Kulturwissenschaft für den Magisterstudiengang Kulturwissenschaft. Mai 1990/Januar 1991.

/3/ Vgl. Susanne Binas: Kompetenzversprechen! Profile, Probleme und Chancen Berliner Weiterbildungsangebote im Kulturbereich. In: Kultur in Deutschlands Osten. Berlin 1992, S.251-260 (=Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung, Berlin 16[1992]32; im folgenden MKF).

/4/ Sozialkulturelle Einrichtungen waren also soziale und kulturelle Einrichtungen (meist der Betriebe). Vgl. Die Finanzierung der kulturellen und sozialen Einrichtungen. Autorenkollektiv unter der Leitung von Johannes Gurtz und Horst Heiden. Berlin 1981, besonders S.15, 114, 258.

/5/ Jürgen Kocka: Folgen der deutschen Einigung für die Geschichts- und Sozialwissenschaften. In: Deutschland-Archiv, Köln 25(1992)8, S.793.

/6/ Statt Fortbildung wurde in der DDR Weiterbildung gesagt.

/7/ Im folgenden werden folgende Ausarbeitungen benutzt: Sabine Begemann, Horst Groschopp: Vom Kulturfacharbeiter zum Kulturwissenschaftler und zurück. Zur Aus-

und Weiterbildung in Kulturarbeitsberufen in der DDR bis zum Herbst 1989 und zu ihrer Abwicklung in den neuen Bundesländern. In: Kultureller Wandel bei den Deutschen. Berlin 1991, S.140-155 (=MKF 29). - Horst Groschopp: Rezension zu Olaf S. Gehrke, Bernd Wagner: Aus- und Fortbildung, a.a.O., in: Kultur in Deutschlands Osten, a.a.O, S.474-480.

/8/ Vgl. Kulturpolitisches Wörterbuch. Hg. von Harald Bühl, Dieter Heinze, Hans Koch und Fred Staufenbiel, Berlin 1970, S.288-293. - In der Ausgabe 1978 fehlt die NVA, jedoch sind die beiden anderen Erziehungssubjekte genauer bezeichnet: „Kulturarbeit der Gewerkschaften“, „... der FDJ“. Kulturpolitisches Wörterbuch. 2. Auflage. Hg. von Manfred Berger, Helmut Hanke, Franz Hentschel, Hans Koch, Werner Kühn und Heinz Sallmon, Berlin 1978, S.371-373.

/9/ Vgl. Kultur in unserer Zeit. Zur Theorie und Praxis der sozialistischen Kulturrevolution in der DDR. Autorenkollektiv unter der Leitung von Horst Keßler und Fred Staufenbiel. Berlin 1965, S.100/101. - Leo Fiege: Erlebnis Kultur. Zur Rolle der kulturellen Massenarbeit. Berlin 1981, S.78/79.

/10/ Zirkel stellten staatlich zugelassene Interessengemeinschaften dar, die aber ohne Vereinsstatus auskommen mußten. Sie standen immer unter organisierter künstlerisch-fachlicher Anleitung, für die es spezielle Ausbildungen, Schulungen, Anleitungen und sogar Ausweise gab.

/11/ Klub- und Kulturhausarbeit und künstlerisches Volksschaffen fanden in folgenden Zirkeln statt (alphabetisch): Artistik, Bildnerisches Volksschaffen, Blasmusik, Bühnentanz, Chor, Diskotheken(!), Ensembles, Film, Fotografie, Gemischte Instrumentalbesetzungen, Geselliger Tanz, Instrumentalmusik, Junge Talente, Kabarett, Karnevalklubs, Kammermusik, Komponierende Werkstätige, Mundart, Musikfolklore, Musiktheater, Pantomime, Puppentheater, Rezitatoren, Schreibende Werkstätige, Sinfonik, Singebewegung, Tanzmusik, Theater, Turniertanz, Zauberkunst. Vgl. Systematik für die Dokumentation von Geschichtsmaterial des künstlerischen Volksschaffens und der Klubarbeit in der DDR, o.O., o.J., S.2. - Vgl. Zur Theorie der sozialistischen Kultur. Autoren: Hans Koch (Leiter), Helmut Hanke, Christa Ziermann, Wilfried Barthel. Berlin 1982, S.392-394.

/12/ „Klub“ selbst hatte eine doppelte Bedeutung. Das Wort bezeichnete sowohl eine Gemeinschaft (eigentlich einen Verein) von Menschen zur Befriedigung gleicher Freizeit- und Kunstbedürfnisse, als auch Einrichtungen oder Räume, in denen dieses Kollektiv seinen Interessen nachging.

/13/ Vgl. Horst Groschopp: Kulturhäuser in der DDR. Vorläufer, Konzepte, Gebrauch. Versuch einer historischen Rekonstruktion. Manuskript, erscheint 1993 innerhalb des von Bernd Wagner geleiteten Projekts „Kulturhäuser in Brandenburg“.

/14/ „Gegenstand der Klubwissenschaft“ ist „das Studium von Gesetzmäßigkeiten der kommunistischen Erziehung der Werkstätigen durch eine im Klub organisierte Freizeitgestaltung und Geselligkeit“. Vgl. H. N. Selenezki: Die Klubwissenschaft als spezieller Wissenszweig. Leipzig 1975, S.8 (=Klubwissenschaft, I).

/15/ Vgl. Jörg Bischoff: Ein Staat mit Goethe im Osten und Böll im Westen. In: Der Tagesspiegel, Berlin 22.11.1991: „Immerhin hat Hagers 'sozialistische Kultur'“

insoweit ihre Spuren hinterlassen, als man in Ostdeutschland den Kulturbegriff auch heute noch viel umfassender begreift, als im Westen. 43 bis 61 Prozent der Ostdeutschen verstehen Kultur ganz im marxistisch-leninistischen Sinne. Darunter fällt dann auch jenes 'Ensemble objektiver Lebensbedingungen und individueller Errungenschaften' wie auch Tischsitten, Erziehung, Freizeit, Mode und Körperpflege.“ Diese recht eigenwillige Interpretation des ostdeutschen Kulturbegriffs fußt auf der Studie Kulturelles Interesse und Kulturpolitik. Eine Repräsentativumfrage über die kulturelle Partizipation, den Kulturbegriff und die Bewertung der Kulturpolitik. Institut für Demoskopie Allensbach. Oktober 1991, S.3-6.

/16/ Vgl. Sigrid Meuschel: Legitimation und Parteiherrschaft in der DDR. Zum Paradox von Stabilität und Revolution in der DDR 1945-1989. Frankfurt a.M. 1992.

/17/ Dies schon zu Beginn der DDR. Mit der Orientierung der Betriebe auf kulturelle Arbeit als Pflichtaufgabe im Frühjahr 1949 wurde das Amt des Sozialdirektors (eingeführt kurz vor Weihnachten 1948) ausgeweitet und dieser die Bezeichnung „stellvertretender Direktor für die Kulturarbeit“ erhielt. Vgl. Die Aufgaben des stellvertretenden Direktors für die Kulturarbeit in den volkseigenen Betrieben. Anordnung der Deutschen Wirtschaftskommission, 20. April 1949. In: Um die Erneuerung der deutschen Kultur, Dokumente 1945-1949, Berlin 1983, S.384.

/18/ Vgl. Der sozialistische Kulturarbeiter. Teil I: Traditionen - Funktionen - Ausbildung; Teil II: Beiträge zum XI. Kulturtheoretischen Kolloquium ..., Berlin 1983 (=MKF 5[1983]12/13).

/19/ Vgl. Kultur in der DDR. Daten 1975-1988. Berlin, Dezember 1989. Hg. vom Institut für Kulturforschung beim Ministerium für Kultur der DDR (Kulturpolitische Information Nr. 11).- Thomas Strittmatter: Standortverteilung und territoriale Struktur staatlich geleiteter Kultureinrichtungen als Bestandteil der kulturellen Infrastruktur der DDR. Diss., Berlin 1986. - Im folgenden einige Zahlen aus einer nichtveröffentlichten Rede des stellvertretenden Kulturministers Mitte der achtziger Jahre. Darin ist von 77000 Beschäftigten die Rede, in 4580 Institutionen (davon 128 zentrale, eingerechnet Groß- und Volksbuchhandel, DEFA-Filmstudios), mit 5000 Leitern (in den Verlagen allein 24 Prozent aller Beschäftigten):

Anzahl Einrichtung Beschäftigte

66 Theater 16174

1065 Kinos 7612

1663 Bibliotheken 6107

672 Kulturhäuser 4783

450 Museen 3922

89 Musikschulen 2272

32 Orchester 1895

415 Sonstige: Kabarette, Konzert- und Gastspielführung, Kulturkabinette, Tiergärten usw. 7040

Die Zahl 100000 ergibt sich nach Hinzurechnung einer geschätzten Zahl der Betrieben und Massenorganisationen tätigen Kulturarbeiter. Nicht eingerechnet die Anfang der achtziger Jahre ermittelten 324000 Kulturobleute in betrieblichen Gewerkschaftskollektiven. Vgl. Manfred Berger, Volker Kurzweg, Jürgen Prang: Zur Kultur- und Bildungsarbeit des FDGB. Positionen, Probleme, Aufgaben. Berlin 1986, S.44.

/20/ Der Begriff „Kulturarbeiter“ wurde Mitte der achtziger Jahre im Ministerium für Kultur in der Erwägung aufgegriffen, die drängenden Personalprobleme in den kommunalen Kultureinrichtungen, besonders in den Jugendklubs, durch die Einführung der Berufsbezeichnung „Kulturfacharbeiter“ zu lösen. Ein Grund für diese Überlegung war, Lohnkosten zu begrenzen und den eigenen Aus- und Fortbildungseinrichtungen (den noch vorzustellenden Bezirkskulturakademien und dem Institut für Weiterbildung) einen staatlich anerkannten Abschluß zu verschaffen. Vgl. AG Kulturtheorie/Ästhetik beim WB für Kultur-, Kunst- und Sprachwissenschaften: Kurzfassung der Analyse zur Aus- und Weiterbildung und zur Kadersituation in der Kulturwissenschaft/Ästhetik, Stand Februar 1989, Dienstsache, S.3: „Obwohl es vielfältige Formen der Aus- und Weiterbildung gibt, existiert keine aufbauende Pyramide für den gesamten Kulturbereich, d.h. vor allem fehlt generell eine 'normale' Berufsgrundausbildung (dem Facharbeiter vergleichbar).“

/21/ Folgende Tätigkeitsbezeichnungen sollten zusammengefaßt werden: Kultursachbearbeiter, Programmgestalter, Zirkelleiter, Fachmethodiker, Gruppenleiter Kultur, Bearbeiter für Kultur, Kulturreferent, Kulturinstrukteur, Kulturhausleiter, Jugendklubleiter, Klubhausleiter, Klubleiter, Reiseleiter im Jugendreisebüro, Heimleiter im Arbeiterwohnheim, Leiter des Besucherdienstes beim Theater, Produktionsleiter einer Stadthalle, Mitarbeiter für Aufnahmeorganisation im VEB Deutsche Schallplatte, Mitarbeiter und Leiter des Kreiskabinetts für Kulturarbeit usw. Vgl. Gisela Ziegert: Zum sozialistischen Kulturarbeiter. Beruf und Bildung. In: Aus- und Weiterbildung von Kulturarbeitern, Geschichtswerkstätten in der BRD, Berlin 1989, S.20/21 (=MKF 13[1989]26).

/22/ Ausdruck dieses Organisationsinteresses war die am 8. März 1990 in Berlin-Hohenschönhausen erfolgte Gründung des „Verbandes der KulturarbeiterInnen“ (etwa 250 Delegierte aus allen Teilen der DDR).

/23/ Information über das Qualifizierungsniveau der kulturpolitischen Kader in staatlichen Kulturhäusern und Jugendklubeinrichtungen sowie in den Kreiskabinetten für Kulturarbeit und die Ergebnisse und Probleme bei ihrer fachlichen Weiterbildung. Stand: 31.12.1987, S.6.

/24/ Zwei Drittel der Leiter von Kreiskabinetten für Kulturarbeit waren zu diesem Zeitpunkt bereits über vierzig Jahre alt waren. Die Bildungsabschlüsse ihrer Mitarbeiter lagen in der Regel darunter, was der noch vorzustellenden Fachschule für Klubleiter seit Ende der achtziger Jahre die Aufgabe eintrug, ihre Studentenzahl im Fernstudium außerordentlich zu vergrößern: 1985: 181; 1986: 179; 1987: 437; 1988: 426 usw. - Vgl. AG Kulturtheorie/Ästhetik, a.a.O., S.3: 1988 besaßen von den etwa

5200 im Bereich der kulturellen Massenarbeit des MfK tätige Personen nur 1500 (29%) eine fachgerechte Hoch- oder Fachschulausbildung.

/25/ Als fachgerecht galten alle staatlich anerkannten kulturberuflichen Hoch- und Fachschulstudiengänge, eingeschlossen der noch vorzustellende postgraduale Abschluß am Institut für Weiterbildung des MfK; die pädagogischen Hoch- und Fachschulabschlüsse in den Fächern Deutsch, Geschichte, Ethnographie, Kunsterziehung, Musik, Geschichte, Staatsbürgerkunde und Freundschaftspionierleiter; Fachschulabschluß für Staat und Recht; aber auch Parteihoch- bzw. Bezirksparteischule, Gewerkschaftshochschule und Jugendhochschule (nach 1969). Vgl. Information, a.a.O., Anlage 2.

/26/ Vgl. Information, a.a.O., S.3/4.

/27/ Eine andere Rechnung des MfK ergab 5.800 im Jahre 2000 durch Hoch- und Fachschulabsolventen zu besetzende Stellen in den Klub- und Kulturhäusern.

/28/ Studenten für Kulturberufe machten davon nicht einmal ein halbes Prozent aus.

/29/ Vgl. Horst Groschopp: Ein System perfekter Kulturverwaltung? Kulturpolitikstrukturen in der DDR bis zum Herbst 1989. In: Kultureller Wandel, a.a.O., S.36-61. - Ders.: Vom künstlerischen Volksschaffen zur Soziokultur? Geschichte und Zukunft der Kulturarbeit/ -politik in den neuen Bundesländern. In: Kulturstrecke, Infodienst für Soziokultur und kommunale Kulturarbeit, Berlin 2(1991)4/5, S.10-15.

/30/ Die Mehrzahl der Absolventen dieser Institutionen war bis in den Sommer 1990 weitgehend sozial abgesichert und nicht gezwungen, nach Tätigkeits- und damit Verdienstmöglichkeiten in der Kulturarbeit zu suchen (etwa an Musik- oder Volkshochschulen).

/31/ Diskotheken hießen in der DDR nicht die Einrichtungen, sondern die Personen, die das Geschäft betrieben und auch einen Nachweis für künstlerisches Volksschaffen haben mußten. Diskothek war demzufolge eine Veranstaltung und die (staatlich geprüften) „Schallplattenunterhalter“ (1989 etwa 80 freiberuflich und 5000 ehrenamtlich Tätige), machten durch ihre Anwesenheit den Saal im Kulturhaus oder den Klub zeitweilig zur Diskothek.

/32/ Fachschulen waren in der DDR keine Fachhochschulen, sondern zwischen Facharbeiterausbildung und Hochschulstudium angesiedelte höhere Bildungsstätten. Nach dem Modell deutscher Ingenieurschulen dauerte die Ausbildung meist drei Jahre, bei manchen aber auch nur zwei. Mit dem Fachschulabschluß wurde die Hochschulreife erworben.

/33/ Kulturelle Arbeitsfelder: Folklorearbeit, Heimatgeschichte, Festkultur, Ausstellungen, Volkskunstpflege. Vgl. Ute Mohrmann: Engagierte Freizeitkunst. Werdegang und Entwicklungsprobleme des bildnerischen Volksschaffens in der DDR. Berlin 1983.

/34/ Fernstudium war in der DDR eine gesetzlich geregelte Ausbildungsform, verbunden mit Freistellungen von der Arbeit und keine berufsbegleitende Fortbildung im heutigen bundesdeutschen Verständnis.

/35/ Im einzelnen gab es hier folgende Angebote (ohne postgraduale Studienformen, Aspiranturen und Sonderformen [etwa Intendantenweiterbildung]; Personalangaben im folgenden ohne künstlerische Hochschullehrer und Mitarbeiter; es gab in der DDR zwei Hochschullehrerkategorien: Professor [vergleichbar C4] und Dozent [C3]):

Kunstwissenschaft (jährlich in der DDR 15 Direkt- und 5 Fernstudenten):

- Hochschuldirektstudium an der Humboldt-Universität zu Berlin, der Karl-Marx-Universität Leipzig und der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald

- Hochschulfernstudium an der Martin-Luther-Universität Halle

Personal: 7 Professoren, 5 Dozenten, 6 Oberassistenten, 21 Assistenten, davon 10 unbefristet (an anderen Universitäten und Hochschulen kamen hinzu: 3 Professoren, 4 Dozenten, 6 Oberassistenten, 9 unbefristete Assistenten).

Musikwissenschaft (jährlich in der DDR 15 Direktstudenten):

- Hochschuldirektstudium an der Humboldt-Universität zu Berlin, der Karl-Marx-Universität Leipzig und der Martin-Luther-Universität Halle

Personal (ohne Musikhochschulen): 5 Professoren, 10 Dozenten, 3 Oberassistenten, 21 Assistenten, davon 16 unbefristet.

Theaterwissenschaft (jährlich in der DDR 10 Direkt- und 8 Fernstudenten):

- Hochschuldirektstudium an der Humboldt-Universität zu Berlin und der Theaterhochschule Leipzig

- Hochschulfernstudium an der Theaterhochschule Leipzig

Personal: 4 Professoren, 2 Dozenten, 7 Oberassistenten, 9 Assistenten, alle unbefristet.

Obwohl viele Absolventen der Fachrichtungen Kunst-, Musik-, Theater- und Literaturwissenschaft später wichtige Positionen im Kulturleben, besonders in den Theatern, Verlagen, Museen, Verbänden und wissenschaftlichen Gremien einnahmen, galten sie meist nicht als „Kulturarbeiter“. Und sie sahen sich auch nicht in dieser Rolle, auch wenn sie oft nur in diesen Tätigkeitsfeldern ein Auskommen fanden.

/36/ Auf die besondere Bedeutung, die den Pionierleiterschulen und Instituten für Lehrerbildung in der Kulturarbeit zukam, kann hier nicht eingegangen werden. Die beratenden Gremien für Lehrinhalte und Personalstruktur waren nicht dem Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen, sondern dem Ministerium für Volksbildung zugeordnet.

/37/ Vgl. Deutscher Hochschulführer. Bd.2. Stuttgart 1990.

/38/ In der schon zitierten nichtveröffentlichten Rede des stellvertretenden Kulturministers von Mitte der achtziger Jahre werden etwas mehr als die Hälfte der Leiter von dem MfK nachgeordneten und örtlichen Kultureinrichtungen der SED zugerechnet. Von diesen besuchten zwischen 1970 und Anfang der achtziger Jahre circa sechzig Prozent einen 3-Monate-Kurs an einer Kreis- oder Bezirksparteischule. Die Zahlen sind nicht sehr verlässlich, geben aber ein ungefähres Bild der Prioritäten in der Weiterbildung.

/39/ Im staatsrechtlichen Verständnis der DDR war auch die SED eine „Blockpartei“.

/40/ Für Kulturberufe besaßen die Parteihochschule „Karl Marx“ in Berlin und die Gewerkschaftshochschule „Fritz Heckert“ in Bernau bei Berlin insofern Bedeutung, als es hier entsprechende Lehrstühle für Kulturpolitik gab. An der Parteihochschule studierten jährlich 150 Direkt- und 600 bis 800 Fernstudenten. Der Studiengang Kulturpolitik besaß keine Selbständigkeit, sondern war in die ein- oder dreijährige Ausbildung zum „Diplomgesellschaftswissenschaftler“ integriert. Die etwa 15 Mitarbeiter betreuten pro Jahr etwa 20 bis 25 kulturpolitische Diplomthemen.

/41/ An der Militärpolitischen Hochschule in Berlin-Grünau war kurz vor der „Wende“ mit Hilfe des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen ein postgraduales Studium Kulturpolitik entstanden. Dort erworbene Abschlüsse als „Diplomkulturwissenschaftler“ sind 1992 von der Berliner Wissenschaftsverwaltung als gleichwertig anerkannt worden.

/42/ Die Jugendhochschule Bogensee (der FDJ) hatte in Dresden-Wachwitz in den achtziger Jahren eine Außenstelle zur Ausbildung von Kulturfunktionären eingerichtet. Dort wurden jährlich bis zwanzig Studenten für Einjahreslehrgänge immatrikuliert. Der Lehrplan war vorrangig durch den obligaten Marxismus-Leninismus und allgemeine politische Inhalte bestimmt. Hinzu kamen kulturpolitische Seminare sowie künstlerische und kunstvermittelnde Übungen.

/43/ Die Akademie nahm einen hervorgehobenen Platz in der Qualifikation für Kulturberufe ein. Sie besaß das Promotions- und Habilitationsrecht und bildete die Leiteinrichtung für die Kultur- und Kunstwissenschaften in der DDR. Am Institut für Kultur- und Kunstwissenschaften (etwa 30 Professoren und Mitarbeiter) absolvierten jedes Jahr um die zehn bis zwanzig Aspiranten, in der Regel Hochschulabsolventen, eine dreijährige Ausbildung zum „Dr. phil.“, bevor sie als kulturpolitische Leiter in die Praxis zurückkehrten.

/44/ Obere kulturpolitische Funktionäre aus dem Kulturbereich, darunter auch Nicht-SED-Mitglieder, wurden ausschließlich an dieser Einrichtung geschult. Nur in ganz seltenen Fällen kamen die Referenten von Universitäten und Hochschulen. Der Apparat blieb unter sich.

/45/ Vgl. Schaffung einer Volkskulturorganisation. Aufruf des Bundesvorstandes des FDGB. 30. Januar 1947. In: Aus der Arbeit des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes 1947 bis 1949. Hg. vom Bundesvorstand des FDGB, Berlin 1950, S.504/05.

/46/ Die deutsche Volksbühne. Protokoll der Gründungstagung des Bundes Deutscher Volksbühnen, Berlin 16. bis 18. Mai 1947, Berlin 1947, S.107/08.

/47/ Überführung von Volkskunstgruppen und volksbildenden Vereinen in die bestehenden demokratischen Massenorganisationen. Verordnung der Deutschen Verwaltung des Innern und der Deutschen Verwaltung für Volksbildung vom 12. Januar 1949. In: Zentralverordnungsblatt der SBZ. Amtliches Organ der Deutschen Wirtschaftskommission und ihrer Hauptverwaltungen sowie der Deutschen Verwaltungen für Inneres, Justiz und Volksbildung, Berlin, Nr. 7, 10. Februar 1949, S.67/68.

/48/ Vgl. Richtlinie zur 2. Durchführungsbestimmung über die Verordnung zur Bildung eines Ministeriums für Kultur - Registrierung der Volkskunstgruppen. In: Rechtsvorschriften und Beschlüsse, T.II, a.a.O., S.329/30. Bis 31.5.1954 sollten erstmalig „die Volkskunstgruppen aller Betriebe, Organisationen und der örtlichen Regionen“ registriert sein.

/49/ Wolfgang Noky: Zur Ausbildung von Klubleitern an der Fachschule für Klubleiter in Meißen-Siebeneichen. In: Der sozialistische Kulturarbeiter, a.a.O., T.II, S.79: „Der Kulturarbeiter, wie wir ihn sehen und ausbilden müssen, muß Pädagoge, Propagandist und Organisator des kulturellen Lebens sein.“

/50/ Klaus Spieler: Berufsrollen in der kommunalen Kulturarbeit. In: Aus- und Weiterbildung, a.a.O., S.13.

/51/ Das wirft natürlich nachträglich die Frage nach der Notwendigkeit auf, ostdeutsche Bildungsstrukturen abzuwickeln und durch Institutionen zu ersetzen, die nach dem Motto handeln: Wessis bilden Osis.

/52/ Nur 19,5 Prozent der Leiter von Konsultationsstellen für Jugendklubarbeit besaßen eine entsprechende Funktion, also vier Fünftel von ihnen waren sozusagen Autodidakten. Nur zwei Drittel der Direktoren von Kreiskabinetten besaßen einen Fachabschluß.

/53/ Vgl. Einführung in die marxistisch-leninistische Kulturtheorie. Hg. vom Institut für Weiterbildung beim Ministerium für Kultur. Berlin 1974-1980 (35 Hefte). - Kulturhistorische Studientexte. Hg. vom Institut für Weiterbildung beim Ministerium für Kultur. Berlin 1979-1990 (8 Hefte). - Sozialistische Kulturpolitik - Theorie und Praxis. Hg. vom Institut für Weiterbildung beim Ministerium für Kultur. Berlin 1981-1990 (nicht abgeschlossen, etwa 15 Hefte). - Daneben erschienen noch regelmäßig Sonderhefte und in den achtziger Jahren die Reihe Beiträge zur marxistisch-leninistischen Ästhetik (etwa 5 Hefte).

/54/ Vgl. Grundsätze sozialistischer Kulturarbeit im Siebenjahrplan. Entschließung der Kulturkonferenz 1960. In: Kulturkonferenz 1960. Protokoll der vom Zentralkomitee der SED, dem Ministerium für Kultur und dem Deutschen Kulturbund vom 27. bis 29. April 1960 im VEB Elektrokohle, Berlin, abgehaltenen Konferenz. Berlin 1960, S.461: „Zur Ausbildung leitender Kulturfunktionäre sind die notwendigen Voraussetzungen zu schaffen. Dazu gehören die Ausarbeitung eines Berufsbildes spezieller Bildungswege für Kulturfunktionäre, wie Fachschulbildung, Hochschulbildung und mit beiden verbundenes Fernstudium.“

/55/ Vgl. Ministerrat der DDR, Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen: Studienplan für die Grundstudienrichtung Kulturwissenschaft zur Ausbildung an Universitäten und Hochschulen der DDR. Berlin 1975. - Ders.: Studienplan für die Grundstudienrichtung Kulturwissenschaft (Titelnummer 610012) zur Ausbildung an Universitäten und Hochschulen der DDR. Berlin 1987.

/56/ Vgl. u.a. Erhard John: Probleme der Kultur und der Kulturarbeit. 2. erw. Auflage, Berlin 1967. - Ders.: Zur Planung kultureller Prozesse. Berlin 1978.

/57/ Vgl. Dietrich Mühlberg: Zum Stand kulturgeschichtlicher Proletariatsforschung in der DDR. In: Arbeiterkulturen zwischen Alltag und Politik. Beiträge zum europäischen Vergleich in der Zwischenkriegszeit. Hg. von Friedhelm Boll. Wien, München, Zürich 1986, S.71-88.

/58/ Kulturwissenschaftliche Forschung mit einem Bezug auf kulturelle Arbeit konzentrierte sich vor allem auf folgende Einrichtungen: Humboldt-Universität zu Berlin, Akademie für Gesellschaftswissenschaften, Karl-Marx-Universität Leipzig, Friedrich-Schiller-Universität Jena, Hochschule für Ökonomie und das Institut für Kulturforschung in Berlin. Vgl. Studie des Ministeriums für das Hoch- und Fachschulwesen, Abt. Kultur-, Sprach- und Erziehungswissenschaften, Studie zur Entwicklung und Perspektive der Kulturwissenschaft in der DDR. Dezember 1988 (unveröffentlichtes Manuskript).

/59/ Vgl. Volker Gransow: Zwischen Bier und Bildung. Kulturwissenschaftliche Revisionen in der DDR. In: Deutschland-Archiv, Köln 22(1989)6, S.667-671.

/60/ Vgl. Ministerrat der DDR, Ministerium für Volksbildung, Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen: Rahmenlehrprogramm kulturell-ästhetische Bildung und Erziehung für die Ausbildung von Diplomlehrern der allgemeinbildenden polytechnischen Oberschulen an Universitäten und Hochschulen der DDR, Berlin 1976 (Drucksache 1/16/18/8. 86 11 Ag. 124/128/76).

/61/ Vgl. Alfred Erck: Die Bedeutung ästhetisch-künstlerischer Faktoren für die Entwicklung der Persönlichkeit und des Schöpfungstums von Mathematikern, Naturwissenschaftlern und Ingenieuren. Diss. B, Leipzig 1972. - Ilse Tolk: Voraussetzungen, Bedingungen und Möglichkeiten der kulturell-ästhetischen Erziehung an Hochschulen der DDR, untersucht an der Ingenieurhochschule Wismar. Diss., Rostock 1973. - Manfred Weißfinger: Das kulturelle Leben an den Universitäten und Hochschulen in der DDR. Berlin 1978 (=Einführung in die marxistisch-leninistische Kulturtheorie, 31).

/62/ Vgl. Kulturtheorie, Ästhetik. Studententexte für die Ausbildung an Ingenieur- und Fachschulen. Hg. von Kurt Kießling und Gerhard Volk. Leipzig 1980.

/63/ Berlin: Dietrich Mühlberg, Irene Dölling, Edith Broszinsky-Schwabe, Horst Groschopp; Leipzig: Lothar Parade, Leo Fiege, Barbara Kowalczyk; Jena: Dieter Strützel; Ilmenau: Alfred Erck; Halle: Dieter Heinemann.

/64/ Olaf S. Gehrke, Bernd Wagner: Aus- und Fortbildung, a.a.O., S.14.

/65/ Marlies Hummel, Karl-Heinz Brodbeck: Längerfristige Wechselwirkungen zwischen kultureller und wirtschaftlicher Entwicklung. Berlin, München 1991, besonders S.199-212.

/66/ Vgl. Karla Fohrbeck, Andreas Johannes Wiesand: Von der Industriegesellschaft zur Kultugesellschaft? Kulturpolitische Entwicklungen in der Bundesrepublik Deutschland. München 1989, besonders S.164-170. - Karla Fohrbeck, Andreas Johannes Wiesand, Frank Woltereck: Arbeitnehmer oder Unternehmer? Zur Rechtssituation der Kulturberufe. Berlin 1976, besonders S.5-9, 103-108, 134-138, 164-174.

/67/ Wolfgang Nahrstedt, Dieter Brinkmann, Beate Lauch: Soziokultur a' la carte. Bestandsaufnahme und Perspektiven soziokultureller Zentren. Abschlußbericht ... Bielefeld 1990 (=Schriftenreihe IFKA, 14). - Vielfalt als Konzeption. Zu der Arbeit soziokultureller Zentren und den Anforderungen an ihre Mitarbeiter. Ergebnisse des Forschungsprojektes ... vorgelegt von der Bundesvereinigung Sozio-Kultureller Zentren i. A. des BMBW. Kiel, Bonn 1991.

/68/ Kultur als Arbeit. Kulturinitiativen in der Beschäftigungskrise. Hg. von Eckart Pankoke. Essen 1988.

/69/ Kultur & Wissenschaft, Berichte zur Kulturstatistik I-III, Bonn 1990, 1991, 1991 sowie Institutionen und Medien im Kulturbetrieb. Materialien zu Infrastrukturen, Angeboten und ihrer Nutzung. Zusammengestellt und kommentiert von Karl H. Müller-Sachse. Hg. vom Zentrum für Kulturforschung, Bonn 1991 (Kultur & Wissenschaft, 4), S.100ff.

/70/ Frank Trommler: Kulturpolitik der Deutschen Demokratischen Republik. In: Kulturpolitisches Wörterbuch Bundesrepublik Deutschland/ Deutsche Demokratische Republik im Vergleich. Hg. von Wolfgang R. Langenbacher, Ralf Rytlewski und Bernd Weyergraf. Stuttgart 1983, S.395.

/71/ Symposium Kunstmanagement und Kulturarbeit. Auszug aus der Dokumentation: Teil 1 - Ausbildung - Zur Nachtagung am 11.05.1991. Hg. von der Kulturpädagogischen Arbeitsstelle für Weiterbildung, Hochschule der Künste, Berlin 1991.

/72/ Olaf S. Gehrke, Bernd Wagner: Aus- und Fortbildung, a.a.O., S.21/22.

/73/ Theodor W. Adorno: Kultur und Verwaltung (1960). In: Gesammelte Schriften, Bd. 8; Soziologische Schriften, Bd. I. Frankfurt a. M. 1972, S.122-146.

/74/ Eckart Pankoke: Kulturpolitik, Kulturverwaltung, Kulturentwicklung. In: Politikwissenschaft und Verwaltungswissenschaft. Hg. von Joachim Jens Hesse. Opladen 1982, S.386-397.

/75/ Allein an der Humboldt-Universität, Studiengang Kulturwissenschaft, ist die Zahl der Studierenden z.Z. auf fast 700 angestiegen.

/76/ Auch in der Wirtschaft wird nach geisteswissenschaftlich ausgebildeten Generalisten gefragt. - Vgl. Geisteswissenschaftler in der Wirtschaft. Starhilfen und Aussichten. Hg. von Marco Montani Adams. Frankfurt a.M., New York 1991.

/77/ Mit der besonderen Würze, daß, wie schon erwähnt, das Land Berlin ausgerechnet Abschlüsse der NVA-Offiziershochschule Grünau als „Diplomkulturwissenschaftler“ anerkennt, was ein Senatsvertreter mit der sensiblen Sentenz verkündete, eine „große Truppe“ sei da im Kommen.

/78/ Vgl. Klaus Martin Höfer: Umdiplomierer am Werk. In: Berliner Zeitung, Berlin 27./28. März 1993: „Wer in der DDR einen Abschluß mit hohem Sozialprestige hatte, soll nun in der neuen Bundesrepublik nicht auch viel Geld verdienen, vor allem nicht so viel wie Konkurrenten aus dem Westen. Pech hat, wer in einem Fachschul-Beruf ausgebildet ist, für den kein Pendant im Bildungssystem der Alt-BRD vorhanden ist - Medizintechniker, Museumskundler und Theatermaler (oder auch Klubleiter, H.G.). Sie sind einfach nicht zuordnungsfähig.“